

Wennemann hier vor allem im Hinblick auf die im Vergleich mit anderen Nationen niedrigen Naturalisationszahlen wesentlich zurückhaltender. Ähnliche Befunde ergeben sich dagegen in der Frage der Haltung der Italiener gegenüber den Bemühungen der katholischen Kirche. Bei der Beurteilung der gewerkschaftlichen Organisation weist der Autor auf eine punktuell von der Situation deutscher Arbeiter abweichende Interessenlage und ein generelles Mißtrauen der eher syndikalistisch orientierten Italiener gegenüber den zentralistischen und hierarchischen Strukturen der deutschen Gewerkschaften hin. Ausführlich analysiert Wennemann die Situation der italienischen Arbeiter bei Kriegsbeginn und während des Ersten Weltkrieges. Dabei zeigte sich, daß der Arbeitsmarkt für Italiener zwar infolge der ökonomischen Anpassungskrise zunächst zusammenbrach und die Zuwanderer schon unter dem Zwang fehlender Erwerbsmöglichkeiten in großer Zahl in ihre Heimat zurückstrebten; von den deutschen Behörden wurde jedoch kein genereller Ausreisedruck ausgeübt. Die Bedingungen für die italienischen Wanderarbeiter änderten sich nach Kriegsende entscheidend, als sie sich mit gesetzlichen Bestimmungen über »Inländervorrang«, Zuwanderungsbeschränkungen sowie Ausweisungen von Arbeitslosen konfrontiert sahen.

Auch wenn sich bei der Fragestellung beider Untersuchungen zwangsläufig eine Reihe von Überschneidungen ergeben, und der Arbeit von Del Fabbro dabei eine »Pionierrolle« zufällt, bietet die Studie von Wennemann mit der Konzentration auf das rheinisch-westfälische Industrieviertel aufschlußreiche Ergebnisse, Ergänzungen und Akzentverschiebungen. Beide Untersuchungen tragen wesentlich mit dazu bei, dieses Kapitel der Migrationsgeschichte neu zu bewerten.

*Ilse Fischer, Bonn*

Angela Graf, J.H.W. Dietz 1843–1922. Verleger der Sozialdemokratie. Mit einem Nachwort »Zur Nachkriegsgeschichte des Verlages J.H.W. Dietz Nachf.« von Horst Heidermann, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 1998, 357 S., geb., 48 DM.

Zu Beginn ihres Vorwortes beklagt Angela Graf völlig zu Recht das alarmierende Verschwinden von Kenntnissen über die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Die Gesellschaft scheint sich in einem Prozeß kollektiven Vergessens zu befinden, der offensichtlich in diesem Bereich besonders gründlich ist. Dafür lassen sich m.E. zwei Gründe benennen: Erstens ist die deutsche Arbeiterbewegung in den ideologischen Flügelkämpfen mehrerer Historikergenerationen und in den »Abnutzungsschlachten« der West-Ost-Konfrontation zeitweise aus einer ganz bestimmten, hochideologischen und gewiß nicht leserfreundlichen Perspektive regelrecht »totgeschrieben« worden. Diese Flut an schwer verdaulichen, zuweilen sektiererisch auf die Rezeption der »richtigen« Marx-Interpretation verengten Struktur-, Organisations- und Ideenanalysen hat zweitens sowohl das breitere Publikum als auch die Historiographie derart überfordert, daß sich mit dem Aufkommen neuer geschichtswissenschaftlicher Betrachtungsweisen und Methoden seit mehr als einem Jahrzehnt eine fast vollständige Abkehr vom Thema »Arbeiterbewegungsgeschichte« verbunden hat. Das geschah paradoxerweise in einer Phase, in der sich aufgrund der Publikation vieler wichtiger Quelleneditionen und Reprints von Zeitungen und Protokollen die Bedingungen für eine tiefergehende Erforschung der deutschen Arbeiterbewegung so günstig gestalteten wie noch nie. Die Öffnung der ostdeutschen und osteuropäischen Archive kam hinzu. Das alles führte dazu, daß die deutsche Arbeiterbewegung, und zwar gerade in ihrer Entstehungsphase, eine weitgehend unbekanntere Erscheinung geblieben ist. Was existiert, sind größtenteils die in der Öffent-

lichkeit überdrüssig abgewehrten Klischees vom straff organisierten und an der kurzen Marxschen Leine gehaltenen klassenbewußten Proletariat – einem historischen Fossil. Wer freilich hinter dieser Bewegung stand, warum sie sich so früh als politische Partei organisierte, wie die soziale und kulturelle Praxis der Vereine und Versammlungen aussah, die ihre organisatorische Basis ausmachten, und welche Weltdeutungen und Sinnmuster unterhalb des Marxschen Dogmas in ihr wirklich kursierten – darüber wissen wir auch heute noch erschreckend wenig. Vielleicht schafft es eine neue, sozial und kulturell erweiterte, unorthodoxe, an den Protagonisten als Menschen interessierte Geschichte der Arbeiterbewegung, deren überaus farbige Historie wieder in der Erinnerung der Gesellschaft zu verankern.

Einem solchen Ziel hat sich Angela Grafs Biographie des bedeutenden sozialdemokratischen Druckereibesitzers und Verlegers Johann Heinrich Wilhelm Dietz ausdrücklich verschrieben. Ihr Projekt ist ein lobenswertes Unterfangen, porträtiert es doch einen wichtigen Funktionärstypus aus der zweiten Reihe, nicht einen Starredner von reichsweiter Prominenz, sondern einen unverzichtbaren Organisator und versierten Dienstleister für die Partei im Hintergrund, ohne den keine Bewegung im Prozeß ihrer Institutionalisierung auskommen kann. Anhand von Heinrich Dietz' jahrzehntelanger Karriere (er wurde 79 Jahre alt) läßt sich zudem in biographischer Verdichtung eine Art Gesamtgeschichte der SPD schreiben, die ihr wechselvolles Schicksal recht klar erkennen läßt. Der Lübecker Buchdrucker und Schriftsetzer Heinrich Dietz, Sohn eines Schneidermeisters, steht für die ausgesprochen handwerkliche Entstehungsphase der deutschen Sozialdemokratie. Seine Tätigkeit in der Genossenschafts-Buchdruckerei, die das erfolgreichste lokale Parteiblatt, das »Hamburg-Altonaer Volksblatt« herstellte und vertrieb, läßt wertvolle Einblicke in das sozialdemokratische Milieu der Hansestadt – einer frühen Hochburg der Bewegung – ebenso zu wie in die konfliktreiche Praxis parteinaher Genossenschaftsbetriebe und die geschäftlichen Bedingungen der Parteipublizistik. Dietz personifiziert geradezu die Entstehung eines Parteimilieus in statu nascendi, eines Geflechts aus Funktionärs- und parteibezogenen Geschäftskreisen vor allem im publizistischen Gewerbe, das für seine Mitglieder nicht selten zur ausschließlichen sozialen Heimat werden sollte. Diesen Prozeß konnten die existenziellen Krisen in der Zeit des Sozialistengesetzes (1878–1890) letztlich nur beschleunigen. In dieser Zeit konsolidierte Dietz in mehreren Schritten der Um- und Neugründung den Parteiverlag unter seiner formellen Eigentümerschaft in Stuttgart auf Dauer. Unbeeindruckt von mehreren Prozessen und Haftstrafen führte Dietz auch unter den Bedingungen des Ausnahmegesetzes, die dem Verlag den Abonnentenstamm der sozialdemokratischen Tagespresse nahmen, das Unternehmen mit großem verlegerischen Geschick und kommerziellem Gespür auf einen Wachstumskurs, der bis ins 20. Jahrhundert anhielt. Der Verlag J.H.W. Dietz avancierte zu einem sozialistischen »Deutungskonzern« mit beträchtlichem Renommee, der seine Erzeugnisse wie die »Internationale Bibliothek«, die theoretische »Neue Zeit«, später die Marx-Ausgaben und Bebels »Die Frau und der Sozialismus« »mit einem gewissen großkapitalistischen Chic in die Welt einführt[e]« (S. 168). Zwar zeigten der Revisionismusstreit, die Debatten vor und die Spaltungstendenzen während des Weltkrieges an, daß die Partei zunehmend in abgehobenen ideologischen Grabenkämpfen erstarrte; das änderte indessen nichts daran, daß Dietz es verstand, daraus verlegerische Erfolge zu machen, mit einem echten Eigentümerstolz übrigens, den er bereits in der Zeit seiner nur vorgeschobenen Eigentümerschaft beharrlich kultiviert hatte.

Die Geschichte der sozialdemokratischen Parteipublizistik und der sozialdemokratischen Partei insgesamt, aber auch die weitgespannte Palette eines milieugebundenen, aber nicht parteihörigen, kommerziell ungemein erfolgreichen Verlagsangebots sind derart eng mit dem Namen Heinrich Dietz verbunden, daß dieser als Wurzel der sozialdemokratischen Tradition und Identität nicht wegzudenken ist. Daher ist die Härte des

Kampfes um die Benennung des Verlages nach 1945, der erst 1991 zu einem Ende kam, verständlich. Dieser Kampf, aus dem der Bonner Verlag J.H.W. Dietz Nachf. als Sieger hervorging, wird in einem abschließenden Bericht von Horst Heidermann, bis 1989 Geschäftsführer des Unternehmens, dokumentiert.

So willkommen freilich dieses Projekt einer Dietz-Biographie auch ist und so vielfältig und farbig die Einblicke in das »Innenleben« der sozialdemokratischen Organisationen und Parteigewerbe erscheinen, so deutlich zeigen sich leider auch die Grenzen in Angela Grafs Ausführung. Zwar ist die Buchversion gegenüber der Berliner Dissertation der Verfasserin gekürzt und für ein interessiertes fachübergreifendes Publikum stark überarbeitet worden, aber das Bemühen um eine leserfreundliche Präsentation wirkt recht häufig allzu bemüht. Darüber hinaus pendelt sie nicht selten unentschlossen zwischen Biographie, Verlagsgeschichte und allgemeiner Organisationsgeschichte (so weit Heinrich Dietz daran beteiligt war) – mit dem nicht nur aus Quellenmangel zu begründenden Resultat, daß die Persönlichkeit des Verlegers und sein soziales Umfeld trotz aller Bemühungen blaß bleiben. Leider verspielt die Verfasserin fruchtbare Interpretationsperspektiven auf den handwerklichen Charakter der frühen Sozialdemokratie, ihre Milieugebundenheit und ihre Organisationskultur, weil sie von vornherein auf jeden analytischen Anspruch verzichtet. Und so akribisch sie die Fakten zur Vita Dietz' eruiert hat, so irritierend erscheinen auf der anderen Seite unverständliche Irrtümer, wenn sie über ihr engeres Thema hinausgeht: Es kostet nicht viel Mühe herauszufinden, daß August Bebel nicht Sattler-, sondern Drechslermeister von Beruf war (S. 44). Solche Schwächen wurzeln freilich in dem generellen Defizit der Arbeit, das darin besteht, daß die Verfasserin dem sozialen und kulturellen Kontext der Sozialdemokratie, in dem Dietz sich bewegte, weit weniger Aufmerksamkeit zugewandt hat als seinem unmittelbaren Wirkungskreis, der jedoch von diesem Kontext tiefgreifend bestimmt war. Die Konflikte in der Hamburger Genossenschafts-Buchdruckerei beispielsweise referiert Graf ausführlich und mit bedauerndem Unterton; daß die strukturellen Probleme von Produktionsgenossenschaften, die Fraktionskämpfe um Einfluß auf die Geschäftspolitik eines ideologisch hochsensiblen Unternehmens, die personellen Animositäten um »Geschäftssozialismus« und die Vergeudung knapper »Arbeitergroschen« paradigmatische Qualität hatten und typisch für eine ressourcenarme Bewegung waren, die sich früh ein hauptamtliches Parteimilieu leistete, bleibt dabei gänzlich unerörtert. Auch der handwerkliche Charakter der frühen deutschen Sozialdemokratie, dessen Ursachen und Konsequenzen, werden konstatiert, nicht aber erklärt. Der Einfluß Marx' wird wieder einmal weit überschätzt und damit die Marxismus-Legende fortgeschrieben, wo sie leicht im Detail zu korrigieren gewesen wäre. Eher erstaunt weist Graf auf den unideologischen Habitus Heinrich Dietz' hin. So erfährt der Leser vieles über den Verleger und Sozialdemokraten Dietz, aber alle diese Informationen fügen sich nicht zu einer Einheit, die die sozialen und kulturellen – auch atmosphärischen – Bedingungen seiner Zeitgenossenschaft erhellt und erklärt. Im Grunde fordert das Buch entgegen seinen expliziten Ambitionen eine gute Vorkenntnis der Bewegung, will man von der Fülle der in ihm präsentierten Fakten und »Originaltöne« profitieren.

Diese vielleicht etwas harsche Kritik sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß ich das Projekt, sich der Geschichte der Sozialdemokratie vor allem auch auf biographischem Wege neu zuzuwenden, ausdrücklich begrüße. Biographische, kollektivbiographische, soziokulturelle und mentalitätsgeschichtliche Zugriffe können unser Bild der frühen deutschen Arbeiterbewegung grundlegend erweitern und verändern. Dazu liefert Angela Grafs Studie sicher einen unverzichtbaren Baustein. Sie zeigt aber auch, wieviel in diesem Feld noch zu tun ist.

*Thomas Welskopp, Berlin*